

Christoph Burger (Amsterdam)

Historische Semantik in der Theologie.  
Luthers Neubestimmung von Marias Demut  
(*humilitas*) in seiner Übersetzung und Auslegung  
des „Magnifikat“

1. Auch Theologen sind verliebt in Sprache

Umgang mit Sprachen und Nachdenken über Sprache haben in der Theologie der westlichen Hälfte des Römischen Reiches, des Abendlandes, eine ehrwürdige Tradition. Bis zu Beginn der Frühen Neuzeit dachte und schrieb man dort als Theologe in erster Linie Latein. Das begann in der Schule und setzte sich an der Universität fort. Wer im Mittelalter nicht einfacher Priester, sondern akademisch geschulter Theologe werden wollte, mußte zunächst einmal Magister artium werden und setzte dann sein Studium in der Theologischen Fakultät fort. In den Universitäten Europas war Latein die *lingua franca*. Bis etwa zum Jahr 1700 blieb Latein für Universitätstheologen die dominante Sprache. Seit der Reformationszeit, die den Ruf der Renaissance-Humanisten zu den biblischen Quellen aufgenommen und verstärkt hat, spielen jedoch im Universitätsstudium der Evangelischen Theologie in Nordwesteuropa für die Auslegung des Alten Testaments Hebräisch und Aramäisch und für die Exegese des Neuen Testaments Koiné-Griechisch eher noch wichtigere Rollen als die lateinische Sprache (als evangelischer Theologe möchte ich mich im Folgenden auf Aussagen über Lehrende und Studierende der eigenen Fakultät beschränken).

Aber auch wenn Sprache und Sprachen bei der akademischen Ausbildung evangelischer Theologen eine erhebliche Rolle spielen, ist es für den normal begabten Theologen kaum mehr möglich, mit den enormen Erkenntnisritten mitzuhalten, die Germanisten auf dem Gebiet der Historischen Semantik bereits getan haben und täglich weiterhin tun. Auf diesem Forschungsfeld können Theologen von den Germanisten viel lernen. Dennoch will ich versuchen, hier an einem Beispiel zu verdeutlichen, welche wichtige Rolle die historische Semantik auch in der Evangelischen

Theologie spielt, obwohl diese Fakultät nach meiner Einschätzung kein so verfeinertes Instrumentarium für dieses Forschungsfeld entwickelt hat wie die Germanistik.

## 2. Wer sich an Sinndeutung wagt, bekommt mit Widerständen zu tun

Gerade in der Theologie können mit der Auseinandersetzung um die Deutung zentraler Begriffe enorme Belange verbunden sein. Eine bestimmte Verwendung eines Begriffes kann ja in einem für eine Kirchengemeinschaft zentralen Thema eine wichtige Rolle spielen. Die für diese Verwendung vorausgesetzte gemeinsame Überzeugung ist in solchen Fällen emotional abgesichert. Geht es doch um die Exegese der Bibel und um Konsequenzen aus dieser Auslegung für die Gestaltung des täglichen Lebens, reflektiert Theologie doch auf Überzeugungen und daraus folgende Lebensgestaltung. Ist doch mit Exegese der Bibel, mit Glaubenslehre und christlicher Ethik immer auch Sinndeutung verbunden. Und Sinndeutung ist nun einmal umstritten. Der scharfsinnige Theologe Franz Overbeck hat geschrieben: „Es ist das grösste Unglück, das einem Text passiren kann, ausgelegt zu werden, und je eifriger man sich seiner in diesem Sinne annimmt [je eifriger man ihn also *deutet*], um so grösser ist das Unglück“ (zitiert nach Jüngel 2003: 473f.). Das ist hart ausgedrückt, aber gerade deswegen auch besonders nachdenkenswert.

Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts bemühten sich engagiert um Deutung der Bibel. Gerne gingen sie bei Humanisten in die Lehre, die ja auch ihrerseits oft biblische Texte übersetzten und deuteten und Editionen von Texten der Kirchenväter herstellten, die wesentliche Fortschritte gegenüber dem bisherigen Kenntnisstand bedeuteten. Wenn nun die Reformatoren, gewappnet mit humanistischen Mitteln, die Auffassung durchzusetzen versuchten, Jesus Christus sei der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen, dann gefährdete diese theologische Auffassung die Grundlage der mittelalterlichen Adelskirche, die sich im Westen des ehemaligen Römischen Reiches etabliert hatte. War doch die Überzeugung, die hierarchisch verfaßte Kirche vom Stellvertreter Jesu Christi auf Erden auf dem Stuhl Petri an der Spitze bis hinunter zum schlecht bezahlten Kaplan, der nur an einem einzigen Altar Messe lesen durfte, vermittele Heil und verfüge über den Schlüssel zur Seligkeit, fundamental bedroht, wenn Reformatoren und deren Anhänger die Deutungshoheit der päpstlich geleiteten Kirche in Frage stellten. Semantik spielte dabei eine wichtige Rolle.

Auch moderne Theologen haben vielfach mit solchen Belangen zu tun, wenn sie sich mit der historischen Semantik beispielsweise auf dem Gebiet der Bibelexegese der Reformatoren des 16. Jahrhunderts beschäftigen. Ausdrücklich vermerken will ich dabei, dass ich dann, wenn ich behaupte, dass für evangelische Theologen große Belange auf dem Spiel stehen, wenn es um Sinndeutung geht, Theologen im Auge habe, die eine gewisse Affinität zu einer der großen Reformationskirchen haben. Die für diese Kirchen maßgeblichen Theologen früherer Jahrhunderte werden von solchen Theologen der Gegenwart meistens nur ungerne relativiert, wenn sie denn überhaupt bereit sind, auch deren Schwächen einzugestehen.

Welcher mit Luthers Bibelübersetzung erzogene Kirchenhistoriker bleibt emotional vollständig kühl, wenn es um die Bedeutung Martin Luthers für die Herausbildung der frühneuhochdeutschen Sprache geht? Nur allzu leicht wird ein lutherischer Theologe dann zum Apologeten Luthers. Welcher einer lutherischen Kirche nahestehende Theologe liest schon gerne, Luther habe zwar die Bibel sprachgewaltig ins Deutsche übersetzt, aber unter die Leute gebracht hätten die Bibel erst die Pietisten, denn Luther selbst habe den Katechismus für einfache Gemeindeglieder zureichend gefunden? (vgl. Wallmann 1994: 11–27; Péter 1999: 7–38). Welcher lutherisch gesonnene Theologe läßt sich schon gerne sagen, die Behauptung, Gott berufe nicht allein Männer ins Priesteramt oder in ein Kloster, sondern Gott berufe auch Frauen und Männer zu so weltlichen Aufgaben wie etwa zum Melken von Kühen oder zum Wechseln von Windeln, sei von Luther lediglich wirkungsvoll verkündet, aber inhaltlich bereits von Berthold von Regensburg vertreten worden? (vgl. Paulus 1911: 735). Welcher Theologe, der sich außer der Wissenschaft beispielsweise auch einer lutherisch geprägten Kirche verbunden und verpflichtet fühlt, hört es gerne, wenn ein Sozialhistoriker versichert, Luther sei auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Ordnung in seiner eigenen Zeit alles andere als auf der Höhe seiner Zeit gewesen: “It is perfectly fruitless to seek in his thought a great turning point in the history of European ideas about economy, society and the State”? (Brady 1985: 211). Und Luther ist beileibe nicht der einzige Reformator, der so verehrt wird. Ihrer jeweiligen Kirche nahestehende Calvinforscher denken über den Genfer Reformator ähnlich positiv. In den Niederlanden bekommt man oft genug zu hören, erst Calvin habe die Reformation wirklich konsequent durchgeführt, während Luther der altgläubigen Kirchenlehre noch viel zu sehr verhaftet geblieben sei.

Wenn Theologen, die sich einer der aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangenen Kirche verbunden fühlen, auf dem Gebiet der historischen Semantik tätig werden wollen, dann müssen sie also ganz besonders sorgfältig auf ihre je eigenen Prägungen reflektieren. Denn sonst

schleichen sich ihre Neigungen oder Abneigungen in ihre Forschungsergebnisse ein. Ich versuche als von Luther faszinierter evangelischer Theologe dennoch, den Versuch Luthers nachzuzeichnen, die zu seiner Zeit in seinem Umfeld emotional hoch besetzte lateinische Vokabel *humilitas* und deren deutsches Äquivalent Demut inhaltlich anders zu füllen.

Luther hatte sich ja mühsam dazu durchgerungen, die Rechtfertigung des gottlosen Menschen als befreiende Zentralaussage der Bibel zu betrachten. Und damit war es nicht vereinbar, dass ein Mensch, und sei es auch Maria, sich Gott gegenüber auf verdienstvolle Tugend sollte berufen können. Deswegen hat Luther beispielsweise in seiner Übersetzung und Auslegung des „Magnifikat“ den in der christlichen Tradition hoch angesehenen Begriff der Demut als einer verdienstlichen Tugend radikal umzudeuten versucht.

### 3. Marksteine der Herausbildung der „Demut“ als Tugend in der Alten Kirche

Tugend läßt sich definieren als „eine Disposition oder Eigenschaft des Charakters, der Bewunderung und Lob gebührt“ (Porter 2002: 184, Z. 5f.). Die als Tugend betrachtete Demut spielte für christliche Theologen deswegen eine so wichtige Rolle, weil sie den Hochmut als Wurzel des Sündenfalls definierten. „Sein wollen wie Gott“ hat schon der alexandrinische Theologe Origenes im 3. Jahrhundert als die Ursünde verstanden, und dadurch konnte er Demut im Gegenzug als diejenige Haltung definieren, die das Geschöpf wieder in die angemessene Position zu seinem Schöpfer bringt (vgl. hierzu und zum Folgenden Rehl 1981: 466–468). In seinem Kommentar zum Johannesevangelium bezeichnete Origenes die Demut Christi als die Wurzel der Erlösung. Die Demut Marias, von der nach seiner Exegese in Lukas 1, 48 die Rede ist, identifizierte er mit den vier platonischen Haupttugenden (vgl. Dihle 1957: 755). Freiwillige Selbsterniedrigung sowohl in äußeren Werken der Buße als auch in der inneren Gesinnung des Sich-Geringachtens wurde unter dem Einfluß des Origenes als tugendhaft gepriesen. Sehr wirksam wurde diese Hochschätzung der Demut als einer zentralen christlichen Tugend dann auch im Mönchtum der östlichen Reichshälfte. Schon Pachomius, der Begründer des Zusammenlebens in Klöstern zu Beginn des vierten Jahrhunderts in Ägypten, verstand den Gehorsam gegenüber dem Abt als den vornehmsten Ausdruck der Demut, die der Mönch zu leben habe.

Im Westen des Römischen Reiches war es ganz besonders Augustinus, der die Antithese zwischen Hochmut und Demut geradezu zur grund-

legenden Aussage über christliche Lebensgestaltung machte. Demut ist bei Augustin Anfang, Weg und Ende jeder Hinwendung zu Gott. Sie soll das Fundament christlicher Lebensgestaltung bilden. Gerne verwies er darauf, dass der Apostel Paulus im Brief an die Gemeinde in Philippi einen Hymnus zitiert, der aussagt, Jesus Christus habe sich selbst erniedrigt, lateinisch: *humiliavit semetipsum* (Philipper 2, Vers 8). Es lag dann natürlich nahe, an die *humilitas* Marias zu denken, auf die Gott laut Lukas 1, 48 hingesehen hat. Wenn ein Christ sich vor Gott sieht, dann soll er sich geradezu verachten. Er riskiert ja nicht, in dieser Situation bleiben zu müssen, wird er doch von Gott zum Gotteskind erhoben. Auch im Mönchtum im Westen des Römischen Reiches wird der Tugend der Demut ein zentraler Platz eingeräumt: Benedikt von Nursia schärfte in seiner Regel, die Jahrhunderte später sehr einflußreich wurde, die Bedeutung der Demut ein, auch wenn er daneben Gottesfurcht und Gottesliebe betonte.

Zusammenfassend läßt sich sagen, dass Demut schon von maßgeblichen Theologen der Alten Kirche als zentrale christliche Tugend gepriesen worden ist. Diese Wertschätzung der Demut als einer Tugend konnte man nun in einem der neutestamentlichen Gesänge, Marias Lobgesang, dem „Magnifikat“, als Eigenschaft der Maria finden.

#### 4. Die Vokabel *humilitas* im Canticum der Maria, dem „Magnifikat“

Bei diesem Text handelt es sich um einen Lobgesang Marias. Sie antwortet damit auf zwei Botschaften: zum ersten auf die Worte des Engels, der ihr verkündigt hat, sie solle ein Kind gebären, das ein Sohn des Höchsten genannt werden solle, zum zweiten auf eine vom Heiligen Geist inspirierte Aussage ihrer Verwandten Elisabeth, die sie „gebenedeit“ genannt hat. Der Text steht im Evangelium des Lukas, Kapitel 1, in den Versen 46b–55. Das Lied trägt den Namen „Magnifikat“, weil sein Text in der Biblia Vulgata mit dem Wort *Magnificat* beginnt. Übersetzen kann man diese Verbform und das zugehörige Subjekt (*anima*) beispielsweise als: „meine Seele macht groß“ oder als „meine Seele erhebt“. Schon im 6. Jahrhundert hat Benedikt von Nursia diesem Canticum in seiner Regel des Benediktinerordens die zentrale Rolle in einem der täglichen Stundengebete der Mönche, der Vesper, zugewiesen (vgl. Jenny 1981: 626, Zeilen 33–35). Innerhalb dieses Stundengebets bildete es sogar den Höhepunkt (vgl. Kirsch 1980: 495). In diesem Lobgesang sagt Maria, wenn man den griechischen Urtext wörtlich übersetzt: „[Gott,] der Herr ... hat hingesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd“ (Lk. 1, 48a. – Übersetzungen in diesem Artikel stammen vom

Autor). Den griechischen Urtext aber konnten im Abendland auch unter den Gebildeten (auch noch nach dem Fall Konstantinopels) nur ganz wenige lesen. Den Lateinkundigen vertraut war vielmehr die Textfassung der lateinischen Biblia Vulgata: „respexit humilitatem ancillae suae.“ Von großer Bedeutung war es bei einem Text, der diese zentrale Bedeutung erlangte, was ein betender Mönch, eine die Vesper feiernde Nonne, ein Weltkleriker, der sein Brevier betete, unter *humilitas* verstand, und was den Laien in Predigt und Katechese vermittelt wurde.

5. Was sagt Maria damit,  
dass Gott auf ihre *humilitas* hingesehen habe?  
Ist hier die Rede von materieller Armut oder von Demut?

Die Auslegungstradition zu diesem biblischen Vers kann man, wenn man eine gewisse Vergrößerung nicht scheut, in drei Stränge scheiden. Der erste Strang der Interpretation sieht in Maria eine materiell arme Frau, die diese soziale Lage im Vertrauen auf Gott akzeptiert. Diese Sichtweise vertritt schon Origenes (vgl. zum Folgenden Vogt 1969: 252, 256 und Burger 2002: 17–20). Etwa ein Jahrhundert später schreibt Hieronymus, Maria habe ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit verdient. Im Mittelalter kann man beispielsweise den Pariser Kanoniker Petrus Cantor († 1197) oder später den Erzbischof von Florenz Antoninus († 1459) als Vertreter dieser Sichtweise namhaft machen. Eine Erklärung der Messe, die 1484 in Augsburg gedruckt worden ist, spricht von Maria als von einer armen Näherin.

Der zweite Strang der Interpretation deutet Maria als hochadlige, reiche, mächtige Herrscherin. Er ist bereits im zweiten Jahrhundert im sogenannten Protoevangelium des Jakobus nachweisbar. Im feudalen Zeitalter ist die christliche Kirche in die Gesellschaft gut integriert und spiegelt denn auch weitgehend deren Normen, wenn auch immer wieder Proteste gegen diese Anpassung laut werden. Dem entspricht es, dass fränkische Bischöfe schon um 800 erklären, selbstverständlich sei Maria adelig gewesen. Eine sozial niedrig stehende Gottesmutter paßte einfach nicht in die Adelskirche. Innerhalb dieses Deutungsstrangs muß *humilitas* zwangsläufig als Tugend gedeutet werden, weil eben eine sozial niedrige Position Marias nicht akzeptabel ist (vgl. Schreiner 1994: 551, Anm. zu 297).

Der dritte Strang der Interpretation von „humilitas“ Marias ist bei weitem der verbreitetste. Seine Vertreter sehen Maria als eine eben durch ihre Demut erhabene Gottesmutter. Sie wird dann zum Antitypos der Eva erklärt: Eva zerstörte beim Sündenfall durch Hochmut das Verhältnis

zwischen Schöpfer und Geschöpf. Maria stellte durch ihre Demut dieses Verhältnis wieder her. Schon im 2. Jahrhundert vertritt Irenäus von Lyon diesen Gedanken. So früh beginnt demnach das Bestreben, Maria neben Christus zur Miterlöserin zu erklären. Origenes, der doch einerseits die niedrige soziale Position Marias behauptet hatte, bringt andererseits auch ihre demütige Haltung zur Sprache. Augustin formuliert prägnant: „Durch eine Frau kam der Tod, durch eine Frau kam das Leben“ (Augustin: Sermo 232, 2, 2; Migne Patrologia Latina 38, 1108). Bernhard von Clairvaux fordert Nachfolge Marias in tugendhafter Demut in einer seiner Predigten „Zum Lob der jungfräulichen Mutter“:

Wenn du schon nicht die Jungfräulichkeit in Demut nachahmen kannst, so ahme doch die Demut der Jungfrau nach! Jungfräulichkeit ist eine lobenswerte Tugend. Doch Demut ist notwendiger. Jene wird lediglich angeraten. Diese ist geboten. (...) Du kannst gerettet werden, ohne ein jungfräuliches Leben geführt zu haben. Ohne demütig gewesen zu sein, kannst du es nicht (...) Wäre Maria nicht demütig gewesen, hätte der Heilige Geist nicht auf ihr geruht (Bernhard von Clairvaux: In laudibus virginis matris, homilia I; Editiones Cistercienses 4, 17, Z. 23–25; 18, Z. 1. 5f. ).

In einem Liedtext, der Maria als Himmelskönigin anspricht, heißt es: „Der, den du zu tragen verdient hast, ist auferstanden ...“ (Regina coeli, laetare: ediert bei Wackernagel, Bd. 1, 193, Nr. 301). Ein anderer Liedtext geht sogar so weit, auszusagen, der dreieinige Gott preise Maria: „Es erhebt dich, Maria, die Monarchie der Trinität“ (Magnificat te, Maria trinitatis monarchia: ediert bei Wackernagel Bd. 1, 193, Nr. 300).

Die Hochschätzung tugendhafter Demut der Maria führte also dazu, sie neben ihrem Sohn, der ja nach herrschender Überzeugung als ein neuer Adam die Entfremdung zwischen Gott und Menschen beseitigt hat, als die neue Eva zu betrachten, die am Erlösungswerk Anteil gehabt hat. Zweifel an Marias Miterlöserschaft zu äußern traf auf erheblichen Widerstand. So meinte beispielsweise der aus Leutkirch in Süddeutschland gebürtige und mit dem Schweizerdeutschen nicht vertraute Generalvikar der Diözese Konstanz, zu der Zürich gehörte, den Zürcher Leutpriester Zwingli dabei ertappt zu haben, Maria zu wenig Ehrerbietung zu erweisen. Hatte Zwingli Maria doch als *magt* bezeichnet. Doch im Schweizerdeutschen bedeutete *magt* eben ‚Jungfrau‘, während es sonst hochdeutsch ‚Dienstmädchen‘ bedeutete. In Fabris süddeutscher Heimat war es gerade umgekehrt, und Zwinglis Anhänger wiesen Fabri höhnisch auf seinen Mangel an Kenntnis hin (vgl. Campi 1997: 112f., Anm. 31). Viel grundsätzlicher als Zwingli übte jedoch Martin Luther Kritik an der Marienverehrung der Kirche seiner Zeit.

## 6. Der Protest Martin Luthers: *Humilitas* bedeutet nicht etwa tugendhafte Demut!

Weil Martin Luther fest davon überzeugt war, dass Jesus Christus allein zwischen Schöpfer und Geschöpfen vermittelt habe, war er der Ansicht, dass von einer Rolle Marias als ‚Mit-Erlöserin‘ keine Rede sein könne. Diese Überzeugung wirkte sich unter anderem darin aus, dass er der Deutung, in Lukas 1, 48 sei die Rede von tugendhafter Demut Marias, die gar Evas Beitrag zum Sündenfall neutralisieren könne, keinesfalls zustimmen wollte.

### 6.1. Luther zum Thema „wahre und falsche Demut“

Luther predigte wiederholt über das „Magnifikat“, und 1520/1521 verfasste er eine ausführliche Übersetzung und Auslegung dieses biblischen Textes in der deutschen Sprache. In einer modernen Edition nimmt diese Schrift 50 Seiten in Anspruch. Luther begann damit, ehe er sich auf dem Reichstag zu Worms vor Kaiser und Reich verantworten mußte, und er beendete seine Schrift, als ihn sein Kurfürst auf der Wartburg in Schutzhaft genommen hatte (vgl. Burger 2007: 7–9). Ich lege den folgenden Ausführungen diese Schrift zugrunde, komme aber zum Schluß auch auf Predigten Luthers zu Lukas 1, 46b–55 zu sprechen, die er vor und nach Fertigstellung dieser Übersetzung und Auslegung des „Magnifikat“ gehalten hat.

Luther übersetzt den biblischen Text des Lobgesangs der Maria in seiner Schrift mehrfach. Zu Beginn bietet er eine Übersetzung aller neun Verse. Hier überträgt er das griechische Substantiv *tapeinosis*, das in der lateinischen Biblia Vulgata eben mit *humilitas* übersetzt worden war, und den davon syntaktisch abhängenden Genetiv *tes doules autou* nicht, wie es nahe läge, mit: „Niedrigkeit seiner Magd“, sondern mit „seine geringe Magd“ (Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 316, Zeile 15; WA 7, 546, Z. 4). Vor der Einzelexegese des Verses 48 heißt es dagegen in Luthers Übersetzung: „die Nichtigkeit seiner Magd“ (Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 328, Z. 34f.; WA 7, 559, Z. 29). Ein Jahr später, 1522, wird er in seiner Gesamtübersetzung des Neuen Testaments, dem sogenannten September-Testament, schreiben: „die Niedrigkeit seiner Magd“ (Luther, September-Testament, WADB 6, 212). Worum es ihm geht, formuliert Luther folgendermaßen:

Das Wörtlein *humilitas* haben manche Leute an dieser Stelle zur ‚Demut‘ gemacht, als hätte die Jungfrau Maria ihre Demut erwähnt und sich ihrer gerühmt. Daher kommt es, dass manche Prälaten sich auch *humiles* nennen, was sehr weit

von der Wahrheit abweicht. Denn vor Gottes Augen kann sich niemand eines guten Dinges rühmen, ohne sich in Sünde und Verderben [zu stürzen] (Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 328, Z. 37–329, Z. 2; WA 7, 559, Z. 31–560, Z. 1).

Sich seiner eigenen Demut zu rühmen, ist nach Luthers Überzeugung ein Zeichen höchster Vermessenheit:

Wie könnte man dieser reinen, wahrhaftigen Jungfrau derartige Vermessenheit, solchen Hochmut zuschreiben, als ob sie sich vor Gott ihrer Demut rühmte, die doch die allerhöchste Tugend ist, und [da doch] niemand sich für demütig hält oder dessen rühmt, als wer der Allerhochmütigste ist? (Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 329, Z. 7–10; WA 7, 560, Z. 7–10).

Ausdrücklich sagt Luther, wie er „humilitas“ in Lukas 1, 48 verstanden sehen will: „Ich habe das Wörtlein ‚humilitas‘ verdeutscht als ‚Nichtigkeit‘ oder ‚unansehnliches Wesen‘, so dass die Aussageabsicht Marias die sein soll: ‚Gott hat auf mich armes, verachtetes, unansehnliches Mädchen hingesehen ...‘“ (Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 329, Z. 35–37; WA 7, 560, Z. 35–561, Z. 1). Wer ihm die philologische Unterbauung für seinen Protest lieferte, das sehen von Erasmus begeisterte Erasmuskenner und von Luther faszinierte Lutherforscher verschieden.

## 6.2. Ist Erasmus der „ghostwriter“ Luthers?

Erasmuskenner weisen mit Recht darauf hin, dass Luther schon die erste Edition des „Novum Instrumentum“ des Erasmus benutzt hat, seiner philologisch getreuen Übersetzung des griechischen Neuen Testaments ins Lateinische, die 1516 erschien (vgl. Brecht 1981: 162). Darin konnte Luther zu Lukas 1, 48 die (in lateinischer Sprache formulierte) Bemerkung des Erasmus finden:

*Humilitatem ancillae. Tapeinosin.* Unter *tapeinosis* gilt es zu verstehen: geringer Stand [*parvitatem*], nicht: Tugend des Sinnes [*animi virtutem*]. Die [letztenannte Tugend] bezeichnen die Griechen mit ihrer Vokabel ‚*tapeinophrosyne*‘. Es heißt auch nicht: ‚Gott sah hin auf ihre Demut‘ [*respexit humilitatem*], sondern: ‚er richtete sein Auge auf ihren geringen Stand‘ [*aspexit ad humilitatem*]‘ (Erasmus, *Annotationes in Novum Testamentum*, in: *Opera omnia ...*, Band VI/5, 464, Z. 516–520).

Hier fand Luther Munition, die er brauchen konnte.

Aber brauchte er diese Information in dem Sinne, dass er ihrer bedurfte? Oder war Erasmus‘ Hinweis auf die Bedeutung der Vokabel im griechischen Urtext von Lukas 1, 48 nur eine willkommene Unterstützung für eine Einsicht, die Luther ohnehin schon gewonnen hatte? Lutherforscher

verweisen darauf, dass Luther den gesamten Psalter in einer Vorlesungsreihe in den Jahren 1513–1515 ausgelegt hatte, dass er 1519–1521 erneut darüber las, wenn er auch diesmal nur bis Psalm 22 kam, und dass in den Psalmen gerade der arme Israelit wiederholt zur Sprache kommt als der, dem Gott hilft. Sieht man die Sachlage so wie diese Lutherforscher, dann bedurfte Luther der philologischen Hilfe des Erasmus nicht, sondern sie war ihm lediglich hochwillkommen.

Letzte Sicherheit ist hierin nicht zu gewinnen, scheint mir. Jedenfalls aber protestierte Luther ausführlich gegen die Sichtweise, die in Lukas 1, 48 die Auffassung sehen wollte, Maria habe es durch ihre tugendhafte Demut geradezu verdient, dass Gott sie zur Mutter seines Sohnes machte.

Weil er weiß, wie verbreitet die Deutung von *humilitas* an dieser Stelle als „tugendhafte Demut“ ist, wehrt Luther dieses Verständnis mit Rückgriff auf den griechischen Urtext ausdrücklich ab und formuliert hier sehr ähnlich wie vor ihm Erasmus:

„Demut<sup>e</sup> nennen wir im Deutschen, was der heilige Paulus auf griechisch ‚*Tapeinophrosyne*<sup>e</sup>‘ nennt. Dem [entspricht] auf lateinisch ‚*affectus vilitatis*<sup>e</sup>‘ oder ‚*sensus humilium rerum*<sup>e</sup>‘. Damit ist ein Wille und eine Orientierung hin auf geringe, verachtete Dinge gemeint.“ (Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 330, 15–18; WA 7, 561, Z. 23–26).

Wer auf die rechte Weise demütig sei, der sei sich seiner Demut niemals bewußt (vgl. Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 331, 5; WA 7, 562, Z. 19f.). Wer dagegen auf falsche Weise demütig sei, der wisse nie, dass er hochmütig sei (vgl. Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 331, 17; WA 7, 562, Z. 32). Das Problem liege eben nicht darin, dass man klug, mächtig, reich oder schön sei, sondern in der Einstellung dazu. Es gehe um das Gemüt, den Sinn, um das Herz, in dem die Entscheidungen fallen (vgl. Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 331, 38. 41; WA 7, 563, Z. 18. 22).

### 6.3. Luthers Definition van echter Demut

Die Folgerung, die Luther für seine Leserinnen und Leser zieht, ist die, dass sie es getrost ertragen sollen, falls sie sozial schwach und entsprechend gering geachtet sind. Sie sollen ihre Lage nicht etwa als Zeichen göttlichen Mißfallens deuten, sondern auf Gottes Gnade hoffen (vgl. Luther, Magnifikat-Auslegung, StuA 1, 332, 20–24; WA 7, 564, Z. 9–13). Entscheidend sei die Einstellung, nicht die soziale Position. Luther nennt den Erzvater Abraham, König David und Königin Esther als Beispiele dafür, dass auch Reiche und Mächtige Gott gefallen können, weil sie eben

ihre privilegierte Position nicht ihrer eigenen Vortrefflichkeit zuschreiben. Während der biblische Text des „Magnifikat“, wenn ich recht sehe, eindeutig von Gottes Eingreifen zugunsten der Gottesfürchtigen, Niedrigen, Hungrigen und Armen gegen Hochmütige, Mächtige und Reiche redet, deutet Luther um. Er stellt wahre Demut gegen falsche Demut. Wahre Demut sieht er darin, dass jemand seine Lage gerne annimmt (vgl. Luther, Magnifikat-Auslegung, *StuA* 1, 330, 32–331, 4; *WA* 7, 562, Z. 5–18). Es gehe in Lukas 1, 48 darum, dass Gott den Menschen gnädig ansieht.

Wer also Maria recht ehren wolle, der müsse sie nicht nahe an Gott heranrücken, sondern sie weit unter Gott stellen, der müsse Gottes Ehre mit ihrer Nichtigkeit kontrastieren (vgl. Luther, Magnifikat-Auslegung, *StuA* 1, 337, 16–21; *WA* 7, 569, Z. 31–570, Z. 3).

#### 6.4. Luther selbst spricht in Predigten erneut von der Demut als von einer Tugend

Man sollte meinen, Luther sei durch seine eigenen sehr sorgfältig erwogenen Definitionen echter und falscher Demut in seiner Monographie zum „Magnifikat“ davor gefeit gewesen, jemals in eine vergleichsweise naive Sichtweise der verdienstvollen Demut Marias zurückzufallen. Das ist aber nicht der Fall. Er selbst drückt sich vielmehr in späteren Predigten über das „Magnifikat“ so aus, dass man den Eindruck gewinnt, Demut sei seiner Meinung nach eben doch eine tugendhafte Haltung, die Belohnung verdiene.

In einer Predigt vom 2. Juli 1531, dem Festtag der Heimsuchung Marias, wird Luther sagen: „Wer also demütig ist, soll Bestand haben. Die anderen scheitern und gehen zu Boden ...“ (Luther: Predigt am Tage Mariä Heimsuchung, nachmittags, 2.7.1531; frei übersetzt; *WA* 34/I, 570, 7f. Vgl. Burger 1990, 282).

Ein Jahr später, 1532, verstärkt sich dieses positive Reden von Marias Demut bei Luther noch: „Da sieht man die Demut in der Jungfrau Maria, dass sie von der Ehre, die sie hat, nicht stolz wird: dass sie Gottes Mutter ist, [dass sie] den Sohn Gottes gebären soll. Es wäre nicht erstaunlich gewesen, wenn sie in größere Hoffart gefallen wäre als Lucifer und alle Engel.“ (Luther: Predigt am Tage Mariä Heimsuchung, im Hause, 2.7.1532; *WA* 36, 207, Z. 23–26. Die Aussage, Lucifer sei der vornehmste aller Engel gewesen und durch Hochmut gefallen, geht auf eine Kombination zweier biblischer Texte zurück: auf ein Triumphlied über den König von Babel und auf Aussagen in Genesis). Luther empfiehlt seinen Hörerinnen und Hörern nun eine demütige Haltung: „Das erste ist also die Demut. Die sollen alle Weiber und Männer lernen. Sie sollen dieses Bild in ihr Herz

aufnehmen und erschrecken, wenn sie stolze, störrische Köpfe sind ...“ (Luther: Predigt am Tage Mariä Heimsuchung, im Hause, 2.7.1532; WA 36, 208, Z. 29–31). Luther bindet in dieser Predigt ganz im Sinne des Wortlauts des Texts im Lukasevangelium die Zusage des Eingreifens Gottes an die Demut: „Ihr seht es und werdet es [auch künftig] sehen: Alles, was hoffärtig ist, wird gedemütigt, und umgekehrt: Der, der demütig ist [humilis], muß hervor“ (Luther: Predigt am Tage Mariä Heimsuchung, im Hause, 2.7.1532; WA 36, 213, Z. 18f.). „Wenn sie nun alle so klug wären und demütigten sich, ließe [Gott] sie dabei bleiben“ (Luther: Predigt am Tage Mariä Heimsuchung, im Hause, 2.7.1532; WA 36, 214, Z. 2f.).

Nochmals sieben Jahre später, 1539, klingt es in einer Predigt Luthers so: „Auch dies ist ein Wunderwerk, dass die Jungfrau nicht hochmütig wird“ (Luther: Predigt am Tage Mariä Heimsuchung, nachmittags, 2.7.1539; WA 47, 832, 2f.). Und in einer Predigt des Jahres 1544: „Das aber ist die Summa, dass Gott Stolz und Hochmut nicht leiden kann, dass er aber denen, die ihn fürchten und demütig sind, gnädig sein will. Danach mag sich jeder richten. Wer es nicht glauben will, der mache die Erfahrung ...“ (Luther: Predigt am Tage Mariä Heimsuchung, 2.7.1544; WA 49, 492, 23–25). Sein Fazit lautet nun so: „Wer es vermag, der lerne deswegen *humilitatem* und sei zufrieden im geringen Stand ...“ (ebd., WA 49, 498, 16f.). In einer anderen Nachschrift endet diese Predigt so: „Gott wird ihn sehr wohl erhöhen und ihn mit gnädigen Augen ansehen“ (ebd., WA 49, 498, 40f.).

## 7. Résumé:

### Luther selbst bleibt nicht konsequent bei seiner Umdeutung

Luther lehnte es scharf ab, mit der vorherrschenden Deutungstradition in Lukas 1, 48 eine vorbildliche Demut Marias ausgesagt zu finden. Er betonte stattdessen, es komme auf Gottes gnädiges Hin-Sehen an, nicht auf irgendwelche menschlichen Leistungen, und seien es es auch die Marias. Das lateinische *humilitas* im Text der Biblia Vulgata, behauptete er, sei wie das griechische *tapeinosis* als ‚Niedrigkeit‘ oder als ‚Nichtigkeit‘ zu verstehen. Maria akzeptiere ihre niedrige soziale Position im Vertrauen auf Gott. Gerade das ermutige einfache Christen, auch ihrerseits auf Gottes rettendes Eingreifen zu hoffen. Damit setzte Luther sich auch gegen den Wortlaut des biblischen Textes ab, der ja – vereinfacht gesagt – Gott dafür preist, dass er die Hohen erniedrige und die Niedrigen erhöhe.

In späteren Predigten hielt Luther an dieser scharfen Abweisung tugendhafter Demut nicht länger fest. Der Befund ist verschieden deutbar.

Angesichts der Erfahrung mit Hochmut und Überheblichkeit in seiner Predigthörerschaft mag ihm der Wert der Demut erneut wichtig geworden sein. Es kann aber immerhin auch sein, dass Luther voraussetzte, seinen Predigthörern sei mittlerweile klar genug gemacht worden, dass vor Gott kein Verdienst gelte, weil Gott die Gottlosen umsonst rechtfertige, und dass er deswegen erneut so ungeschützt die Demut zu preisen wagte. Es bleibt erstaunlich, dass Luther als ein Protagonist der Reformation einen Begriff von zentraler Bedeutung, den inhaltlich anders zu füllen er sich so bemüht hat, später doch erneut in seiner alten Bedeutung zu verwenden scheint.

## Quellen

- Augustinus, *Sermones*, Migne Patrologia Latina 38, Paris 1845.
- Bernhard von Clairvaux, *In laudibus virginis matris, homilia I* (Sancti Bernardi opera, Band 4 = *Sermones I*, edd. J. Leclercq/H. Rochais, Editiones Cistercienses, Rom 1966, 13–21).
- Erasmus, *Annotationes in Novum Testamentum, pars prima*, ed. P. F. Hovingh, *Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata*, Band VI/5, Amsterdam etc. 2000.
- Luther, Martin, D., *Martin Luthers Werke. Kritische Gesa(m)mtausgabe*, Weimar 1883–2009.
- Luther, Martin (1520/21), *Das Magnificat verdeutscht und ausgelegt*, in: Martin Luther. Studienausgabe, hg. von Hans-Ulrich Delius, Band 1, Berlin 1979, 312–364.
- Magnificat te, Maria, trinitatis monarchia* (Liedtext), in: Philipp Wackernagel, *Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts*, Bd. 1, Leipzig 1894 (Neudruck Darmstadt 1964), 193, Nr. 300.
- Regina coeli, laetare* (Liedtext), in: Philipp Wackernagel, *Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts*, Bd. 1, Leipzig 1894 (Neudruck Darmstadt 1964), 193, Nr. 301.

## Literatur

- Brady, Thomas A., Jr. (1985): *Luther and Society. Two Kingdoms or Three Estates? Tradition and Experience in Luther's Social Teaching*, in: *Lutherjahrbuch* 52, Göttingen, 197–224.
- Brecht, Martin (1981): *Martin Luther: sein Weg zur Reformation 1483–1521*, Stuttgart.
- Burger, Christoph (2002): *Maria muß ermutigen! Luthers Kritik an spätmittelalterlicher Frömmigkeit und sein Gegenentwurf in seiner Auslegung des ‚Magnificat‘ (Lukas 1, 46b–55) aus den Jahren 1520/21*, in: *Piété et Spiritualité. L'impact de la Réformation aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles = Frömmigkeit und Spiritualität. Auswirkungen der Reformation im 16. und 17. Jahrhundert*. Hg. von Matthieu Arnold und Rolf Decot. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ge-

- schichte Mainz. Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte. Beiheft 54), Mainz 2002, 15–30.
- Burger, Christoph (2007): Marias Lied in Luthers Deutung. Der Kommentar zum Magnifikat (Lk 1, 46b–55) aus den Jahren 1520/21, Tübingen.
- Campi, Emidio (1997): Zwingli und Maria. Eine reformationsgeschichtliche Studie, Zürich.
- Dihle, Albrecht (1957): „Demut“, in: Realenzyklopädie für Antike und Christentum 3, 735–778.
- Jenny, Markus (1981): „Cantica“, in: Theologische Realenzyklopädie 7, Berlin/New York, 624–628.
- Jüngel, Eberhard (2003): Besinnung auf 50 Jahre theologische Existenz, in: Theologische Literaturzeitung 128, 471–484.
- Kirsch, Winfried (1980): „Magnificat 2. Polyphonic to 1600“, in: The New Grove Dictionary of Music and Musicians 11, 495–497.
- Overbeck, Franz: „Art. Theologie (Wissenschaft) Exegese. Allgemeines“, in: ders., Werke und Nachlaß, Bd. 5: Kirchenlexicon Texte. Ausgewählte Artikel J–Z, hg. v. B. von Reibnitz, 1995, 593–597.
- Paulus, Nikolaus (1911): Die Wertung der weltlichen Berufe im Mittelalter, in: Historisches Jahrbuch 32, München, 725–755.
- Péter, Katalin (1999): Bibellesen: Ein Programm für jedermann im Ungarn des 16. Jahrhunderts, in: A. Szabó (Hg.), *Iter germanicum. Deutschland und die Reformierte Kirche in Ungarn im 16.–17. Jahrhundert*, Budapest, 7–38.
- Porter, Jean (2002): „Tugend“, in: Theologische Realenzyklopädie 34, Berlin/New York, 184–197.
- Rehrl, Stefan (1981): „Demut IV. Alte Kirche“, in: Theologische Realenzyklopädie 8, Berlin/New York, 466–468.
- Schreiner, Klaus (1994): Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin, München/Wien.
- Vogt, Joseph (1969): *Ecce ancilla domini. Eine Untersuchung zum sozialen Motiv der antiken Marienbildes*, in: *Vigiliae Christianae. Review of early Christian life and language* 23, 241–263.
- Wallmann, Johannes (1994): Was ist Pietismus?, in: *Pietismus und Neuzeit* 20, 11–27.